

Einleitung

»Wo sind die Quellen unseres individuellen Lebens? Woher kommt die Vielfalt widerspruchsvoller Züge und Tendenzen, aus denen sich unser Charakter zusammensetzt?«

Klaus Mann, *Der Wendepunkt* (1952)

Das erste Bild, das Eltern von ihrem Kind machen lassen, stolz herumzeigen und ins digitale Fotoalbum stellen, ist ein Ultraschallbild. Dieses Bild ist für sie auch das erste Dokument des Beginns der Lebensgeschichte ihres Kindes. Doch so selbstverständlich das Ultraschallbild vom ungeborenen Kind für Eltern heute geworden ist, der erweiterte Blick auf die frühzeitige Kommunikation zwischen Mutter und Kind und das innere Erleben des ungeborenen Kindes wird nur zögerlich vollzogen. Noch immer ist die Welt des seelischen Erlebens des ungeborenen Kindes zu wenig bekannt. Zum einen, weil die meisten psychologischen Forschungen sich darauf beschränken, das seelische Erleben des Menschen erst nach seiner Geburt zu erforschen. Zum anderen weil die vielfältigen Erkenntnisse der pränatalen Psychologie und Medizin, dass unser seelisches Erleben vor der Geburt beginnt, eher verstreut und einer breiteren Öffentlichkeit kaum zugänglich sind.

Forscher fanden 2009 heraus, dass Spermien bereits mit Riechrezeptoren ausgestattet sind und einer Spur von Maiglöckchenduft auf dem Weg zur Eizelle folgen. Aus der Reproduktionsmedizin wiederum ist bekannt, dass das Immunsystem der Frau die befruchtete Eizelle zunächst als Fremdkörper ansieht und sogenannte Killer-

zellen losschickt, um sie zu vernichten und seine Einnistung zu verhindern. Hingegen sendet das befruchtete Ei seinerseits Signale aus, die sogenannte Helferzellen auf den Plan rufen, um es vor Angriffen zu schützen (vgl. Beitrag Auhagen-Stephanos, S. 100). Dies sind medizinische Erkenntnisse, die Assoziationen an Märchen wecken, in denen böse und gute Feen bei der Geburt eines Kindes Pate stehen (vgl. Beitrag Janus, S. 257). Jedoch ist es noch gar nicht so lange her, da galt es als gegebene wissenschaftliche Tatsache, dass die Gebärmutter ein neutraler, geschützter Raum ist, in dem sich der werdende Mensch quasi parasitär und bewusstlos bis zu seiner Geburt entwickelt, wenn dieser Prozess nicht durch eine Mutter, die während ihrer Schwangerschaft raucht und trinkt, gefährliche Sportarten betreibt oder sich schlecht ernährt, gestört wird.

Die pränatale Psychologie und die Medizin mit ihren bildgebenden Verfahren (den Ultraschalluntersuchungen und der Messung der Hirnströme und Herztöne des ungeborenen Kindes) hat diese Vorstellung längst widerlegt. Heute ist bekannt: Der Uterus ist weder ein schalldichter, noch ein völlig lichtundurchlässiger, dunkler Raum (vgl. Beitrag Janus, S. 31). Schon das Kind im Mutterleib kann fühlen, sehen, riechen, hören, schmecken, weinen und durch Mimik und Bewegungen Behagen und Unbehagen, Angst und Schrecken ausdrücken. Es hört die Stimmen seiner Eltern und reagiert auf Außengeräusche. Aktiv nimmt es an dem Geschehen außerhalb seiner Welt teil. In dem »ökologischen System« (Fedor-Freybergh) zwischen Mutter Vater und ungeborenem Kind, bleibt das Kind nicht verschont von negativen Gefühlen, von Stresssituationen aller Art, die seine Eltern bewältigen müssen. Durch die medizinische Forschung ist belegt: Glück und Unglück, Angst und Stress, Trauer, Ärger und Wut teilen Mütter ganz ungewollt ihrem ungeborenen Kind mit. Sie tun dies über ihre Atmung, ihren Herzschlag, über ihre Magen- und Darmgeräusche, über die Ausschüttung von Adrenalin. Der Mutterleib ist also keineswegs ein reizarmer Ort, auch kein stiller Ort. Mit seinen »Hörstudien« kann das ungeborene Kind bereits in der zehnten Woche nach seiner

Empfängnis beginnen, denn dann ist sein Hörorgan, die Schnecke im Innenohr gänzlich ausgebildet. Es wächst mit einem Klangpegel von 80 bis 95 Dezibel heran. Zum Vergleich: eine normale Unterhaltung zwischen Erwachsenen liegt bei 10 bis 50 Dezibel, die Schmerzgrenze liegt bei 125 Dezibel (Decker-Voigt).

Vermittelt über die Eltern beginnen die ersten Erfahrungen des ungeborenen Kindes mit der Welt mit dem, was es im Mutterleib empfindet. Das limbische System, eine Funktionseinheit des Gehirns, das die Gefühle verarbeitet, ist lange vor der Geburt aktiv. Nerven und Hirn sind ganz früh aktiv und miteinander vernetzt. Ohne Empfindungen könnte sich das Hirn nicht entwickeln. Brachte uns Descartes die Erkenntnis »Ich denke also bin ich«, so belehrt uns die Hirnforschung heute: »Ich empfinde – also bin ich und denke ich«. Wir müssen uns damit vertraut machen, dass unser rationales Denken viel öfter von unseren allerersten, vorgeburtlichen, Empfindungen und Erfahrungen gesteuert wird als wir wahrhaben wollen. Sie sind die Folie der Basisaffekte des ungeborenen Kindes. In utero bilden sich seine ersten Einstellungen gegenüber der Welt heraus: Vertrauen oder Misstrauen, Sicherheit und Unsicherheit, Bindungsverhalten und Selbstwertgefühl. Nicht die Brust der Frau oder ihr Gesicht, sondern die Plazenta und die Nabelschnur sind das erste Beziehungs- und Bindungsobjekt des Menschen. Die erste Symbiose mit Höhen und Tiefen, die bei der Geburt getrennt wurde. Die erste Trennung, die der Mensch erlebt, ist die Trennung vom Mutterleib (vgl. Beitrag Dowling, S. 162 und Beitrag Raffai, S. 51). Das Kind und der Erwachsene werden sich später auf der Ebene der Gefühle an diese erste Bindung und die Trennung durch die Geburt wieder erinnern. Die Erinnerungen daran können nicht benannt werden. Weil sie vorsprachlich sind, sind es keine Erinnerungen in dem uns bekannten Sinn, sondern es sind Eindrücke und Empfindungen, die wie Engramme in unser Körpergedächtnis eingetragen sind, die in verschlüsselter Form in späteren Lebensphasen immer wieder auftauchen können. In der Pubertät, im mittleren Lebensalter und im Alter, d. h. in Umbruch-

phasen des Lebens können diese pränatalen Erinnerungen virulent werden. Das sind die Erkenntnisse und Erfahrungen der pränatalen Psychologie, wie sie bereits 1924 von dem Psychoanalytiker Gustav Graber auf den Weg gebracht wurden. Er schrieb: »Alle unsere Erfahrungen und psychotherapeutischen Bemühungen um den Menschen bleiben Stückwerk, wenn wir nicht zu der Einsicht vorstoßen und den Mut haben, die Integration des vorgeburtlichen Lebens als den wesentlichen Bereich in die Biographie und Pathographie der Persönlichkeit aufzunehmen.«

War die Vorstellung schon schwer genug, die Sigmund Freud uns zumutete, dass das kleine Kind mit seinen traumatischen Erfahrungen in uns weiterlebt, so müssen wir uns heute vorstellen, dass auch das vorgeburtliche Kind mit seinen positiven und negativen Erfahrungen in uns weiter lebt. Diese Vorstellung anzunehmen, ist sicher nicht leicht, zumal in einer Gesellschaft, die doch so sehr auf Leistung, Kontrolle und Machbarkeit von Gesundheit setzt.

In den letzten zwanzig Jahren konnten Psychoanalytiker, Kinder- und Jugendtherapeuten, Körper- und Kunsttherapeuten und nicht zuletzt auch Babytherapeuten durch ihre Arbeit zeigen, dass es ein seelisches Empfinden des Kindes bereits vor der Geburt gibt. Die Dokumentation dieser Arbeit offenbart, dass viele neurotische und psychosomatische Erkrankungen, dass schwere Formen der Psychopathologie, wie sie in Krisensituationen des Menschen auftreten können, ihren Ursprung in traumatischen Ereignissen haben, die Mütter während der Schwangerschaft überfordert hatten oder dass ein Kind die Geburt traumatisch erlebt hatte. Frauen werden auf diese Erkenntnisse vielleicht skeptisch reagieren und kritisch fragen, ob sie nun wieder allein verantwortlich gemacht werden sollen, wenn die nächste Generation psychische Probleme hat und in dieser Gesellschaft nicht gut zurecht kommt. Die Fallvignetten in diesem Buch sprechen vom Gegenteil. Sie zeigen, dass es um ein tieferes Verständnis der Erlebniszusammenhänge zwischen Mutter und Kind in der Schwangerschaft geht, das Frauen entlastet.

Die Bedeutung der Erkenntnisse der pränatalen Psychologie liegt darin, dass es nun zum erstenmal möglich ist, Zusammenhänge zwischen späteren Lebenskrisen des Menschen mit pränatalen und postnatalen Traumatisierungen herzustellen. Durch die humanbiologische Forschung – die Neurobiologie, die Stressforschung, die Psychotraumatologie, die Hirnforschung und neuerdings die Epigenetik – können die im Rahmen der Psychotherapie introspektiv gewonnenen Befunde über die Bedeutung vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrungen heute im Wesentlichen als »bewiesen« gelten. Inzwischen ist auch bekannt, dass die Aktivität unserer Gene, viel mehr als man dies früher dachte, durch unsere intrauterinen Erfahrungen mit bestimmt wird.

Vor dem Hintergrund, dass Kinder ungewollt von ihren Eltern zur Welt kommen, haben wir – die Herausgeber dieses Buches – das verstreute Wissen über die lebensgeschichtliche Bedeutung der intrauterinen Erfahrungswelt des Menschen in den 1990er Jahren zusammen getragen: 1994 – in dem Buch *Ungewollte Kinder* und 2000 in dem Buch *Drum hab ich kein Gesicht – Kinder aus unerwünschten Schwangerschaften*. Eine aktualisierte und neu bearbeitete Auswahl aus diesen beiden Büchern, ergänzt durch viele neue Beiträge liegt nun mit diesem Buch vor. Die Beiträge und Fallvignetten dieses Bandes vergegenwärtigen in unterschiedlicher Weise die Realität und die Erlebniswelt des ungeborenen Kindes. Sie handeln von Menschen mit sehr spezifischen Problemen oder psychischen Krisen, deren Ausgangspunkt die pränatale Erlebniswelt gewesen ist. Den notwendigen Paradigmenwechsel auf das Bild vom ungeborenen Kind im Einzelnen konkret zu thematisieren, das haben sich die Autorinnen und Autoren des Buches zur Aufgabe gemacht.